



THEMEN: KINDER-UNI PHILOSOPHIEREN KULTURPOLITIK KULTURAGENTEN GRADUIERTENKOLLEG LESUNG AUSGABE 4/12

Editorial



Am 9. November 2012 lud der Kulturausschuss der Bürgerschaft zu einer öffentlichen Expertenanhörung zum Thema Kinder- und Jugendkultur. Eingeladen war unter anderem Professor Dr. Wolfgang Schneider, einer der wichtigsten Vordenker der kulturellen Bildung in Deutschland. Eine Zusammenfassung seines Beitrages ist in dieser Info-Ausgabe nachzulesen.

Die Kinder- und Jugendkultur-Szene füllte den Saal bei der Anhörung und demonstrierte dem Kulturausschuss, wie viele Geschenke sie der Stadt mache, indem sie leuchtende Pakete in die Höhe hob (auf dem Foto links sieht man einen kleinen Ausschnitt).

In einer flankierenden Presseerklärung der LAG wird für den Doppelhaushalt 2013/14 eine Aufstockung der Mittel für die Kinder- und Jugendkultur in Hamburg um eine Milli-

on Euro gefordert. Das wäre nur ein kleiner Betrag im Gesamthaushalt, aber er würde schon helfen, auf dem Weg der vom Senat proklamierten »Modellregion Kinder- und Jugendkultur« voranzuschreiten.

Wir werden unsere Forderung weiter argumentativ und lautstark vortragen. Im Kulturausschuss wird das Thema im Februar erneut verhandelt.

Die LAG ist sehr glücklich über das Engagement der Hamburger Stiftungen. Diese können aber dem Senat nicht die Verantwortung für die Kultur der Stadt abnehmen. Private Gelder füllen Lücken oder unterstützen Außergewöhnliches, sie können aber nicht die staatliche Kulturförderung ersetzen. Statements von in der Kinder- und Jugendkultur engagierten Stiftungen gibt es auf Seite 9.

Gundula Hölty

Expertenanhörung

Von der Erfindung einer Kinder- und Jugendkulturverträglichkeitsklausel

Hamburg auf dem Weg vom kulturpolitischen Konzept zur kommunalpolitischen Praxis

In der Politik wird viel das Wort ergriffen. Und derzeit immer mal wieder gerne zur kulturellen Bildung. Landauf landab wird in Sonntagsreden die Kunst des lebenslangen Lernens gepriesen, im Alltagshandeln kommen im besten Falle Projekte zustande.

Anders in der Freien und Hansestadt Hamburg. Dort gibt es nicht nur eine vielfältige Praxis, sondern auch den politischen Willen, »die Maßnahmen im Bereich Kinder- und Jugendkulturarbeit auf eine dauerhaft tragfähige finanzielle Grundlage« zu stellen. So steht es in der Drucksache 20/1399 aus 2011. Knapp ein Jahr später beantwortet der Senat das Ersuchen mit der Vorlage eines

Rahmenkonzeptes; im Kulturausschuss am 9. November 2012 findet in einer Expertenanhörung erstmals eine öffentliche Begutachtung statt. Es geht um eine Auseinandersetzung mit künstlerischen Ausdrucksformen, um eine Allgemeinbildung mit kulturpädagogischen Mitteln, um eine Heranführung an den Umgang mit Kunst und Kultur, um eine Verständnisförderung für künstlerische und kulturelle Phänomene, um eine Vermittlung künstlerischer Techniken.

Ja, Kinder- und Jugendkultur kann als relevanter Erfahrungs- und Gestaltungsraum im kulturellen Feld begriffen werden. Es gilt das Recht der Kinder und Jugendlichen auf



Herausgeber:
Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendkultur e.V.

www.kinderundjugendkultur.info
Hasselbrookstr. 25, 22089 Hamburg
Telefon 040-180 180 44

Redaktionsleitung: Gundula Hölty
Layout: KIX, Stephan v. Löwis

Lob, Tadel, Leserbriefe und Bestellung
der Online-Ausgabe des Infos bitte an:
info@kinderundjugendkultur.info

Erscheint vierteljährlich – Auflage 2500
Der Redaktionsschluss der nächsten
Ausgabe ist am 1. Februar 2013

Gefördert von der Kulturbehörde der
Freien und Hansestadt Hamburg

Expertenanhörung

Kunst und Kultur, das Recht auf ästhetische Erfahrung und künstlerische Praxis! («Kulturpolitik für Kinder»)

Ja, kulturelle Vielfalt ist nicht nur in einer völkerrechtlichen Konvention geregelt, sie bedarf auch der permanenten Pflege auf kommunaler Ebene. Künstlerische Ausdrucksformen dürfen weder dem Markt geopfert, noch nur den Erwachsenen vorbehalten sein!

Ja, jedes zweite Kind hat einen Migrationshintergrund. Und was heißt das in ein paar Jahren? Das Erste »Interkulturbarometer Deutschland 2012« gibt Antworten, was das für die kulturelle Produktion, Distribution und Rezeption bedeutet; das ist eine Herausforderung gelebter Interkulturalität!

Ja, Hamburg sieht sich als Tor zur Welt. Und deshalb darf auch in der Kinder- und Jugendkultur ein bisschen internationaler gedacht und gehandelt werden. Nicht allein die Hochkultur der Festivals macht das globale Kulturprogramm aus, auch die Breitenkultur von Städtepartnerschaften darf belebt werden!

Nein, hier irrt der Senat: »Aus dem Rahmenkonzept Kinder- und Jugendkultur in Hamburg ergeben sich keine unmittelbaren finanziellen Auswirkungen.« Denn Kultur für die junge Generation ist nicht zu haben wie der Kinderteller im Restaurant: Halber Preis, halbe Portion. Geiz ist eben nicht geil und billig ist Qualität nicht zu haben! («Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik»)

Im Gegenteil: **Kinder- und Jugendkultur braucht Leuchttürme**. Zum Beispiel mit TUSCH; denn Kunst für Kinder ist Bildung für Kinder. Mit Theater und Schule wächst zusammen, was zusammen gehört. Zum Beispiel mit dem Museumsdienst, denn Kulturpädagogik ist der kulturelle Schulrucksack für angewandtes Lernen, Wahrnehmungsschulung und Erfahrungslabor. Zum Beispiel mit JEKI; denn Kultur für alle ist ganz und gar nicht obsolet, es geht nach wie vor um eine musikalische Grundversorgung beim Partizipationsprojekt »Jedem Kind ein Instrument«. Zum Beispiel mit dem FSJ Kultur; denn zwischen Schule und Beruf darf es auch einmal ein Jahr lang ein Kulturstudium im Kunstbetrieb sein, vielleicht sogar als eine Selbstbildung zur Lebenskunst. Zum Beispiel mit einem KinderKulturHaus; denn Stadt braucht auch Identifikation und Kinder sind auch

die Stadt, und ein Haus, in dem Kultur groß geschrieben wird, kann Wirkung haben – auch auf die Persönlichkeitsentwicklung.

Zum Beispiel mit dem Graduiertenkolleg »Versammlung und Teilhabe, urbane Öffentlichkeiten und performative Künste«; denn Forschungen sind nicht nur den Wissenschaften vorbehalten, die Feldforschung ist ein elementares Anliegen der Kunst, und Kinder sind als Forscher motiviert die Welt kennenzulernen. Zum Beispiel mit dem Kinder- und Jugendtheater; denn Hamburg spielt schon in den Dramatischen Künsten in der Champions League: Fundus, Junges Schauspielhaus, Triebwerk; mehr davon, pro Schüler zwei Theaterbesuche per annum, wie in der Nachbarschaft, in Dänemark, schulgesetzlich garantiert. («Theater für Kinder und Jugendliche»)

Hamburg hat das Potenzial, die Akteure und die Projekte, die Kinder- und Jugendkultur möglich machen. Was es jetzt braucht, ist die Implementierung von Strukturen in der Kulturlandschaft, Patchwork war gestern, heute gilt es die politischen Weichen zu stellen, um das kulturpolitische Programm für die nachwachsende Bevölkerung zu sichern.

Erstens: Vernetzung!

Kulturelle Bildung ist Querschnittsaufgabe der Politik, das gilt es auch in Kulturpolitik und Kulturverwaltung zu berücksichtigen. Kinder- und Jugendkultur ist Kunst, Bildung und Soziales. Das Netzwerk der Akteure ist die Basis, die transdisziplinäre Kulturarbeit die Methode, die Künste sind das Laboratorium der sozialen Fantasie.

Zweitens: Vermittlung!

Prinzip und Herausforderung ist die Vermittlung von Kunst und Kultur. Ein Auftrag. Von allen. Für alle. Im Zentrum der Kulturbetriebe, nicht in der Peripherie; personell bestens ausgestattet, nach Umverteilung im Bestand; besser implizit als additiv oder als Appendix. Projekte und Produkte brauchen Vermittlungskonzepte, -ziele und -kontrollen, im Sinne eines »Audience Development«.

Drittens: Verbreiterung!

Kultur in der Stadt ist für jeden da, jeder kann sie gestalten, alle müssen gemeint sein, wenn Kultur öffentlich gefördert wird. Kulturelle Partizipation ist oberstes Gebot. Deshalb ist es wichtig, umzubauen: Von der Angebotsorientierung zur Teilhabeermög-



lichung. Es braucht Barrierefreiheit, also neue Zugangsformen; es braucht neue Formate, also auch mal raus aus den Musentempeln, ran an die Stadtteile.

Viertens: Vereinbarungen!

Kulturträger kooperieren – miteinander und mit den Bildungs- und Sozialeinrichtungen. Die Gesamtschule gehört zur Stadtteilkultur und alle verbünden sich mit Zielvereinbarungen. Denn die angestrebte Perspektive ist nicht nur die Nutzung der Theater, Museen und Bücherhallen, sondern die Einbindung von Kultur in den Alltag, damit das Besondere selbstverständlich wird, damit sich die dritten Orte neben Zuhause und Schule lohnen.

Fünftens: Verankerung!

Kulturelle Bildung muss endlich integrativer Bestandteil des Bildungs- und Erziehungsauftrages von Schule werden. Theater als Schulfach kann nur der erste Schritt sein, hin zu einem Lernbereich, der Musik und Kunst ebenso mit einbezieht wie Medien und Literatur. Diese Akzentsetzung ist längst überfällig, die Stundentafeln reformbedürftig, eine kulturelle Projektorientierung als Schwerpunkt schulischer Verankerung in der Kulturlandschaft zwingend erforderlich. Bei all dem gilt das Gesetz einer Kinder- und Jugendkulturverträglichkeitsklausel – ein Wortungetüm, aber auch ein klarer Auftrag für die Bürgerschaft, in der Gesamtverantwortung von Politik zuvorderst auf die Rahmenbedingungen für Kinder- und Jugendkultur zu achten.

Prof. Dr. Wolfgang Schneider

- W. S. (Hg.): *Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik*. Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« reloaded. Hildesheim 2010.
- W. S.: *Kulturpolitik für Kinder. Eine Studie zum Recht auf ästhetische Erfahrung und künstlerische Praxis ...* München 2010.
- W. S.: *Theater für Kinder und Jugendliche. Beiträge zu Theorie und Praxis. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage*. Hildesheim 2012.

Philosophieren mit Kindern

Philosophie – köstlich zubereitet

In der Reihe »Gedankenflieger – Philosophieren mit Kindern« des Literaturhauses Hamburg stellen sich die jungen Besucher Fragen, die auch manch Erwachsenen zum Nachdenken anregen.

Luftgetrocknete Salami, gefüllte Zucchini-Blüten und Torta pasqualina (Ostertorte) – das waren die Leckereien, die Larissa Bertonasco als Kind von ihrer italienischen Großmutter aufgetischt bekam, nach einer langen Reise mit dem Nachtzug von Deutschland nach Italien. Mit dieser Geschichte aus ihrem Bestseller »La nonna. La cucina. La vita« begrüßt die italienischstämmige Autorin und Illustratorin die Kinder im Literaturhaus. Aber heute steht keine gewöhnliche Lesung auf dem Programm, sondern das gemeinsame Nachdenken und Sprechen über Geschmack und andere sinnliche Erlebnisse.

»Gedankenflieger – Philosophieren mit Kindern« heißt die monatliche Reihe des Jungen Literaturhauses Hamburg, in der Kinder von sieben bis zehn Jahren mit ihren Fragen ernst genommen werden und so mehr über sich und die Welt erfahren. Zuerst aber möchte Veranstaltungsleiterin Isabell Köster einen Begriff klären: Was bedeutet eigentlich »Philosophieren«? Die kleinen Besucher haben viele Antworten parat: »Das ist eine Art Hellsehen«, »wenn man etwas findet und es untersucht«, »wenn man einfach nur denkt«. Definitionen, die man sicher in keinem Lexikon findet, die aber intuitiv erfassen, worum es beim Philosophieren geht: um die Neugier und die Bereitschaft, über etwas nachzudenken, was vielleicht nicht immer zu eindeutigen Ergebnissen führt.

Gerüche und der Geschmack des Essens erinnerten sie oft an bestimmte Orte, erzählt Bertonasco. Den Kindern geht es genauso. Ein Junge, der mit seiner Familie aus Augsburg angereist ist, findet: »Hamburg riecht ganz anders, nach Wasser und Hafen.« Ein anderes Kind verbindet den Geruch von Wasser mit seinem Lieblingsessen, weil die Mutter im Urlaub auf dem Segelschiff immer Labskaus kochte. Labskaus – ein typisch hamburgisches Gericht, aber nicht jedermanns Sache. So verschieden wie die Geschmäcker sind auch die Menschen. Oder hat das eine mit dem anderen gar nichts zu tun? Ein Mädchen sagt, sie habe kein Lieblingsessen, esse eigentlich alles. Auch frittierte

Heuschrecken? Die dann doch nicht. Aha. Warum eigentlich nicht? In Asien sei das ein beliebter Snack, fordert Köster die Kinder heraus und will wissen, ob das Essen und Dinge, die einem lieb und wichtig sind, auch ein Stück Heimat bedeuten, ein Stück von einem selbst sind. Und was von diesem Selbst man denn gerne in den Urlaub, in die Fremde mitnähme. Ein Junge meldet sich: »Ich nehme mich selber mit, da hab ich alles, was ich brauche.« Mit einer so lebensklugen Antwort aus dem Mund eines vielleicht Achtjährigen hat die Kinderphilosophin wohl nicht gerechnet. Eher schon damit, dass sich der zweite Teil des Programms besonderer Beliebtheit erfreuen würde: das kulinarische Zutatenraten.

Was ist eigentlich alles drin in dieser leckeren Würzsoße Namens Pesto, die aus der norditalienischen Heimat von Bertonascos Großmutter stammt? Am Buffettisch dürfen die Kinder probieren: Basilikum, Salbei, Rosmarin ... Die frischen Kräuter werden herumgereicht. Man reibt, riecht, kostet. Auch Parmesan und Amaretti. Dass diese kleinen Makronen mit Aprikosenkernen hergestellt werden – wer hätte das gewusst?

Bereits seit 2006 philosophiert das Literaturhaus mit Kindern. Dabei werden Themen und Orte oft aufeinander abgestimmt: Der Frage »Wo ist die Fremde?« ging man im Völkerkundemuseum nach, und die Ordnung der Natur wurde im Botanischen Garten unter die Lupe genommen. »Dabei geht es mehr um das Suchen nach Fragen, als um das Fin-

den von Antworten«, erklärt Köster. Fragen, für die Eltern sich oft nicht die Zeit nehmen und die auch in der Schule zu kurz kommen: Was macht den Freund zum Freund? Was ist eine gute Tat? Wozu brauchen wir Gesetze? Das Philosophieren gibt Orientierung, ist sinnstiftend, fordert die Neugier, die Lust am Lernen heraus.

Abschließend können auch die Kinder ihre Gedanken mitteilen, die sich in der Gesprächsrunde eher zurückgehalten haben: Alle sollen mit Buntstiften auf einem tellerrunden Stück Papier eine Mahlzeit malen. Bekanntlich spielt beim Essen ja auch das Auge eine große Rolle. »Ich hab noch nie Bratkartoffeln gemalt, das ist seltsam«, sagt die kleine Annabella, während das Mädchen neben ihr an einem farbenfrohen Sushi-Teller arbeitet und der Junge aus Augsburg sogar an das passende Besteck gedacht hat – ausgeschnitten aus einem Papierbogen.

Mit dem Präsentieren der Bilder endet der 90-minütige »Gedankenflieger«. Und wie Larissa Bertonasco in ihrem Buch Erlebnisse, Rezepte und Illustrationen miteinander verknüpft, erhielten auch die Kinder die Möglichkeit, einen Zusammenhang zwischen Erinnerungen und Gedanken, sinnlichen Erfahrungen und der eigenen Kreativität zu entdecken. Und darum geht es schließlich auch in der Philosophie: Zusammenhänge zu entdecken.

Sören Ingwersen
www.julit-hamburg.de



Graduiertenkolleg

Gemeinsam forschen

Wie können die performativen Künste dazu beitragen, Kindern und Jugendlichen mehr demokratische Teilhabe zu ermöglichen? Wie können sie dazu beitragen, Versammlungsformen und Öffentlichkeiten zu entwickeln, in die Kinder und Jugendliche sich einbringen können und wollen?

Im Rahmen des Graduiertenkollegs »Versammlung und Teilhabe. Urbane Öffentlichkeiten und performative Künste« starteten im Frühjahr 2012 vier künstlerisch-wissenschaftliche Forschungsprojekte, die sich über drei Jahre hinweg mit dieser Frage beschäftigen werden. Hannah Kowalski, Eva Plischke, Esther Pilkington und Elise von Bernstorff werden in Kooperation mit fünf Hamburger Schulen künstlerische Projekte durchführen und dazu verschiedene wissenschaftliche Texte publizieren. Am Ende werden sie dafür – wenn alles gut geht – den Doktorinnentitel (Dr. phil.) erhalten (nur Esther Pilkington hat bereits einen Dokortitel und führt im Rahmen des Kollegs ein Postdoc-Projekt durch). Sie sind damit Teil eines bundesweit einzigartigen Modellprojekts: Erstmals wird ein Dissertationsprogramm gefördert, in dem StipendiatInnen mit einer Kombination aus künstlerischer und wissenschaftlicher Forschung promovieren können.

Doch nicht nur Kunst und Wissenschaft kommen hier zusammen. Das Graduierten-

tenkolleg stellt die StipendiatInnen vor die Aufgabe, Forschungsprojekte zu entwickeln, in denen neben künstlerischen und wissenschaftlichen Verfahren auch Alltagsexpertise eine Rolle spielt, Projekte also, in denen Menschen mitforschen, die weder Künstler noch Wissenschaftler sind. Kinder und Jugendliche zum Beispiel.

So werden SchülerInnen einer siebten Klasse gemeinsam mit Elise von Bernstorff die Welt des Gerichts erforschen – eine Welt, die erklärtermaßen öffentlich ist und doch seltsam verschlossen und schwer verständlich erscheint. Kinder und Jugendliche an der Schwelle zur Strafmündigkeit haben einen besonderen Blick auf diese Welt – halb noch von außen, wie Besucher auf einem fremden Planeten, zugleich aber auch mit der Neugier von Menschen, die herauszufinden versuchen, was es heißt, die Grenze der Strafmündigkeit zu überschreiten. Wie urteilen sie über das Gericht just bevor das Gericht über sie urteilen könnte?

Für Elise von Bernstorff ist dieser Blick der Kinder und Jugendlichen besonders wertvoll, denn er ermöglicht eine Analyse des Gerichts aus der Perspektive junger Bürgerinnen: Wie sehen sie dieses zentrale öffentliche Forum unserer Gesellschaft? Szenische Mittel werden eingesetzt, um den Erfahrungen und Erkenntnissen der jugendlichen Mitforschenden öffentlich Ausdruck zu verleihen.



Aufruf

Wir sind die Zukunft – Junges Institut für Zukunftsforschung

Stellen Sie uns Ihre Frage an die Zukunft – bis zum 21. Dezember 2012! Wir orakeln für Sie: Die Zukunft wird über die Zukunft sprechen!

Das »Junge Institut für Zukunftsforschung« ist das erste Zukunftsinstitut, das von Kindern und Jugendlichen aus Hamburg gegründet wurde. Sitz ist das Forschungstheater Hamburg. Hier sind ausnahmsweise Hamburger SchülerInnen im Alter von 10 bis 16 Jahren die Zukunfts-Weisen. Wir beraten städtische Einrichtungen, Vereine, Unternehmen aber auch Privatpersonen in Zukunftsfragen:

Wenn Sie einem Orakel eine Frage über das zukünftige Zusammenleben der Menschen stellen könnten, welche Frage wäre das? Suchen Sie Rat bei einer wichtigen Frage, die Sie oder Ihre Organisation im Hinblick auf die Zukunft haben? Was sind die drängenden Probleme, die die Stadt Hamburg aus Ihrer Perspektive in Zukunft bewältigen muss? Was würden Sie gerne über Hamburgs nahe oder ferne Zukunft in den Jahren 2013 bis 2050 wissen?

Unsere Stärken sind die Perspektiven und seherischen Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen im urbanen Raum – und dass hier die Zukunft selbst über die Zukunft forscht. In diesen Zukunftsfeldern kennen wir uns besonders gut aus:

Körper & Bewegung
Sprachen & Kommunikation
Sound & Lärm
Zeiten & Träume
Migrationen & Generationen

Bitte schicken Sie Ihre Frage, einige Zusatzinformationen zu Ihrer Frage und zu Ihrer Organisation/Person per E-Mail an:

zukunftsinstitut@forschungstheater.de

Im Mai 2013 präsentieren wir Ihnen dann im Forschungstheater die Forschungsergebnisse, Zukunftsszenarien und Orakelsprüche. Sie werden es erleben!

Graduiertenkolleg

Parallel werden Kinder zweier Grundschulen gemeinsam mit Hannah Kowalski neue Formen kollektiver Entscheidungsfindung ausprobieren. »Entscheiden« das klingt zunächst trocken. Doch wenn man auf rollenden Bürostühlen über Bodenfelder mit Worten hinwegrollen kann, um die eigene Meinung kundzutun, wird die Sache schon interessanter. Welche performativen Faktoren kennzeichnen eigentlich unsere demokratischen Entscheidungsverfahren? Und könnte es sein, dass demokratische Teilhabe eingeschränkt wird, wenn man grundsätzlich drei Stunden lang um einen Tisch herumsitzen muss, um einmal den Arm heben zu können oder auch nicht?

Das Graduiertenkolleg »Versammlung und Teilhabe« wird von drei Institutionen gemeinsam getragen, der HafenCity Universität, dem K3-Zentrum für Choreographie und dem Fundus Theater. Am Fundus Theater, genauer gesagt im Forschungstheaterprogramm des Fundus Theaters ist der Schwerpunkt »Kulturelle Bildung und Forschung« angesiedelt.

Im dritten der drei Forschungsprojekte dieses Bereichs wird gerade der Übergang von kultureller Bildung in Forschung zum Thema: Eva Plischke hinterfragt, welche Vorstellungen von der Zukunft in unseren Konzepten von (kultureller) Bildung immer schon enthalten sind. Für was für eine Zukunft versuchen wir Kinder und Jugendliche eigentlich fit zu machen? Und ist dies eigentlich eine Zukunft, die die Kinder und Jugendlichen viel eher vorausahnen könnten als wir, die dann alt sein werden? Könnte man den Spieß der kulturellen Bildung gewissermaßen umdrehen? Statt weiter in die Zukunftsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen zu investieren, erklärt Eva Plischke zwei Schulklassen des Europagymnasiums Hamm kurzerhand zu Zukunftsweisen. Gemeinsam schulen sie sich in Verfahren des Szenario Forecastings, die in theatrale Mittel übersetzt werden, um so für Kinder durchschaubar und beherrschbar zu werden: Zukunftsszenarien als szenische Settings.

Esther Pilkington erprobt in ihrem Forschungsprojekt Reise und Mobilität als Faktoren des Forschens. Vieles kann dabei eine Reise sein. In Hamburg zum Bei-



spiel, einer Stadt, deren Teile sich kulturell und ökonomisch immer weiter voneinander zu entfernen scheinen, kann schon die Fahrt von einem Stadtteil in den anderen eine Reise zu einem fremden Kontinent sein. Gemeinsam mit Esther Pilkington werden wir im Forschungstheaterprogramm zwei Schulklassen der gleichen Stufe auf diese Reise schicken. Ohne sich persönlich zu kennen, werden sie einen Tag lang die Schule der jeweils anderen Klasse besuchen. Später treffen sie sich im Forschungstheater, um sich gegenseitig ihre Erfahrungen mit der Welt der anderen zu präsentieren.

Mit der neuen Laborbühne und dem Studio des Forschungstheaterprogramms (eröffnet 2011) kann das Fundus Theater für all diese Projekte einen einzigartigen Experimentierraum zur Verfügung stellen, der das intensive gemeinsame Forschen der unterschiedlichen Beteiligten unterstützt.

Auch die Kolloquien des Kollegs finden derzeit im Forschungstheater-Studio statt. Hier treffen sich die 20 Mitglieder des Kollegs regelmäßig, um über das übergreifende Thema des Kollegs zu sprechen und um gemeinsam Entscheidungsverfahren zu entwickeln und zu überprüfen, die in Projekten zwischen Kunst, Wissenschaft und Alltagsexpertise Anwendung finden: Intervenieren, Dokumentieren, Präsentieren, Spielen, Re-enacten, Testen ... – die Liste solcher Verfahren ist lang, denn in künstle-

risch-wissenschaftlichen Forschungsprojekten werden immer eine Reihe solcher Verfahren in jeweils singulärer Weise miteinander verbunden. Doch für jeden dieser Begriffe gilt es Theorien aufzuarbeiten und Anwendungsbeispiele zu diskutieren. Eine enorme Aufgabe, mit der das Kolleg lediglich beginnen kann.

Eines wird dabei aber auf jeden Fall deutlich: Die derzeit viel diskutierte Frage, was künstlerisches Forschen nun eigentlich ist, wird sich nicht mithilfe komplizierter Definitionen beantworten lassen, sondern nur im Zuge einer Forschungspraxis, die durch kollegialen Austausch allmählich lernt, detailliert über ihre Verfahren Auskunft zu geben und sie so zu verbessern.

In den übrigen neun Forschungsprojekten der KollegiatInnen werden andere Communities und Versammlungen zu Koforschern: Clubbesucher und Fußballspieler, griechische Bürgerinnen, LeserInnen und DemonstrantInnen, Hundertjährige und viele mehr. Unter dem Titel »Versammlungen: Volume I« werden alle Projekte im kommenden Mai (13. bis 18. Mai 2013) erstmals öffentlich vorgestellt. Nähere Informationen auf der Seite: www.versammlung-und-teilhabe.de

PD Dr. Sibylle Peters

Das Forschungstheater (Fundus Theater) wurde mit dem BKM-Preis für Kulturelle Bildung 2012 ausgezeichnet.

Serie: Kulturagenten

Interview ...

... mit der Kulturagentin **Eva Maria Stütting**, Netzwerk Bergedorf: Stadtteilschulen Richard-Linde-Weg, Gretel-Bergmann-Schule und Kirchwerder;

... mit der Kulturagentin **Julia Münz**, Netzwerk Mitte/Ost: Stadtteilschulen Mümmelmannsberg, Horn und Querkamp/Steinadlerweg;

... mit dem Kulturagenten **Ralf Eger**, Netzwerk Harburg: Stadtteilschulen Harburg, Fischbek-Falkenberg und Süderelbe.

LAG Kinder- und Jugendkultur

Wie ist in Ihren Netzwerken der Stand der Dinge?

Eva Maria Stütting (startete erst am 1. August im Netzwerk Bergedorf):
Ich habe große Hochachtung vor den Lehrern, die unter hohen Anforderungen seitens Politik, Verwaltung und Eltern stehen.

Mein Eindruck ist, dass die Lehrer das Angebot des Kulturagentenprogramms sehr gut verstanden haben. Sie erhalten eine Expertise von jemandem, der nicht im Schulalltag absorbiert wird. Jemand, der in Strukturen denken darf. Und ich sehe, wie viele Ideen die Schüler haben!

LAG Kinder- und Jugendkultur

Und Sie, Herr Eger, wie sieht es im Netzwerk Harburg aus?

Ralf Eger

Ich bin im ersten Jahr mit Bedacht gestartet, um herauszufinden, wo die einzelnen Schulen stehen. Starten wir mit einem Schub oder überlegen wir in Ruhe, was wir mit dem Kulturagenten-Programm machen? Was sind die Themen, die die Schule gerade beschäftigt?

Außerdem ist man in Harburg »gefühlte« oft gar nicht in Hamburg. Mit welchen Partnern arbeitet man idealerweise im Süden zusammen? Sind es Hamburger Kulturinstitutionen und Künstler, die den Sprung über die Elbe machen?

LAG Kinder- und Jugendkultur

Welche Antworten haben Sie im zweiten Jahr gefunden?

Ralf Eger

Wir haben einen Glücksfall: die Stadtteilschule Fischbek-Falkenberg und die Falckenberg-Sammlung. Die Deichtorhallen betreuen seit 2011 die Falckenberg-Samm-

lung zeitgenössischer Kunst in den Phoenix Hallen in Harburg. Deshalb passte es für die Deichtorhallen, sich mehr im Süden Hamburgs zu engagieren. Wir arbeiten ein Jahr lang mit ihnen an einem großen Projekt. Ich bin stolz drauf, diesen großen Partner gefunden zu haben, der das auch organisatorisch unterstützt! Das beflügelt die Lehrer, längerfristige Projekte mit großem Aufwand durchzuführen.

LAG Kinder- und Jugendkultur

Welche Projekte laufen schon im Netzwerk Mitte/Ost, Frau Münz?

Julia Münz

Das Kulturagentenprogramm ist an den Schulen sehr unterschiedlich aufgenommen worden. An jeder hat man nun seine Mitspieler und kennt sie inzwischen besser.

Ein sehr schönes Projekt, eine Schreibwerkstatt mit 13-Jährigen, unter der Leitung der Kinder- und Jugendbuchautorin und Übersetzerin Edith Beletes, läuft schon das zweite Halbjahr. Das war eine Initiative der Schule, die ich aufgegriffen habe. Jetzt arbeitet die Autorin kontinuierlich einmal die Woche mit 13 Schülerinnen und Schülern. Themenwahl und Form sind frei, ob HipHop oder Roman, egal, ob es für die Öffentlichkeit bestimmt ist oder nicht.

LAG Kinder- und Jugendkultur

Wie wird das veröffentlicht?

Julia Münz

Manche Schüler lesen ausschließlich in den beiden Kursen. Einige Texte sind in einer Textsammlung erschienen, die von einer Grafikerin schön gestaltet wurde. Das ist ein langer Prozess, in dem sie immer mehr Vertrauen zur Autorin gewinnen. Kürzlich haben sie ein Exemplar in die Bücherhalle gestellt, demnächst planen sie eine Lesung.

Bei solchen wichtigen Fragen wie der öffentlichen Präsentation müssen alle Partner an einem Strang ziehen.

Ralf Eger

In meinem Netzwerk haben wir ebenfalls an Vorhandenes angeknüpft. Die Schüler eines Theaterkurses der Stadtteilschule Süderelbe wollten gern Szenen im öffentlichen Raum spielen, in der S-Bahn. Das hat die Bahn leider nicht genehmigt. Daher haben die Schüler andere Orte ausprobiert, im Rathaus geprobt und schließlich ein Stationendra-

ma entwickelt und in den Tropengewächshäusern in Pflanzen und Blumen aufgeführt.

LAG Kinder- und Jugendkultur

Frau Stütting, was sind Ihre ersten Projekte?

Eva Maria Stütting

Mir macht es im Moment am meisten Spaß, in meinem Netzwerk über Präsentationskultur nachzudenken. Nehmen wir die lange Mittagspause in der Ganztagschule. Kunst und Kultur als Unterhaltung oder als Impulsgeber. Ich versuche gerade in meinem Netzwerk, Formen für die Pausen zu entwickeln, »Pause als Spielfeld«. Außerdem interessieren mich Rezeption und Dokumentation. Inwieweit können wir uns Sachen zusammen ansehen, sie besprechen?

LAG Kinder- und Jugendkultur

Was meinen Sie damit?

Eva Maria Stütting

Wie geschieht die Rezeption? Wie werden Schüler und Lehrer nachhaltig betreut? Inwieweit ist Rezeption gleichzeitig aktive Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Themen? Wer z.B. postdramatisches Theater noch nie gesehen hat, traut sich auch nicht, es auszuprobieren. Selbst Lehrer denken manchmal, »das verstehe noch nicht einmal ich.« Dann gehen sie doch dahin und erfahren, dass z.B. Langleweile ein postdramatisches Element ist und dass man das aushalten kann. Es kann sogar spannend sein.

Julia Münz

Rezeptionskultur ist ein ganz wichtiges Stichwort. Schon die Präsentation ist für manche Schulen nicht immer leicht umzusetzen. Dass dazu ein Feedback gehört, für Zuhörende wie Präsentierende, ist vielen nicht klar.

Ich denke da an das Projekt »Lichtwandler« der Künstlerin Kathrin Bethge (s. Foto), mit anschließender, großer Ausstellung: Die gesamte Organisation für die längerfristige Ausstellung wurde von den Schülern organisiert. Dazu kamen wertvolle Erfahrungen der gegenseitigen Wertschätzung von Älteren und Jüngeren, von Besuchern einer benachbarten Schule usw. Das ist eigentlich ein Riesenerfolg, aber wie bringt man das in die Schulöffentlichkeit?

LAG Kinder- und Jugendkultur

Was sind Ziele und Perspektiven für die nächsten drei Jahre?

Serie: Kulturagenten

Julia Münz

Wir sind gerade dabei, den Kulturfahrplan bis Ende des Jahres mit den Schulen zu erstellen. In dem wird konzeptionell beschrieben, wie die drei Jahre, das Kunstgeld, die Kulturagenten und die Kontakte zu Kultureinrichtungen genutzt werden.

Ralf Eger

Die Stadtteilschule Harburg ist in der Konzeption schon sehr weit. Ein Hauptthema ist dort »Partizipation«. Wir machen für die Schülerinnen und Schüler eine Zukunftswerkstatt. Ergebnis soll ein ausschließlich von ihnen initiiertes Projekt sein. Zum Thema gehört außerdem eine Projektbörse für Lehrerkollegium und Eltern. Das wird in den Kulturfahrplan aufgenommen.

Die zwei anderen Schulen bauen derzeit eine neue Oberstufe auf, was sich auch als ein Schwerpunkt in der Konzeption wiederfindet. Ein Thema ist der langfristige Aufbau künstlerischer Profile, ein anderes die Entwicklung von neuen Präsentationsformaten z.B. einem Kulturcafé als Schüler-Forum.

Julia Münz

Für die Stadtteilschule Querkamp/Steinadlerweg mit zwei Standorten und zwei Kollegien geht es mittelfristig ums Zusammenwachsen. Wir planen mit dem Kunstgeld ein Projekt zu diesem Thema mit den Beteiligungskünstlern Berthold und Schön.

Die Stadtteilschule Horn hat nach einem Umbau jetzt einen Ausstellungsraum, die Kunsträume sind gleich neben einem riesigen Musiktrakt, fast wie eine kleine Kunstakademie. Der Musikbereich ist sehr stark. Künftig geht es darum, alle musischen Fächer zu stärken und zu verknüpfen.

Mümmelmannsberg ist eine Riesenschule, die kulturell sehr aktiv ist, Kinder können in der Mittagspause töpfern, Parcourslauf trainieren usw. Bei ihnen geht es eher um die Sichtbarkeit im Stadtteil.

Eva Maria Stütting

Die Stadtteilschule Richard-Linde-Weg hat einen weitläufigen Bau aus den 50er-Jahren, mit ganz verwunschenen Gartenecken. Wir planen ein Jahres-Event: ein inszeniertes Sommerschulfest in Weiß, wo auf allen Bühnen in den Gartenecken die kulturellen Angebote präsentiert werden können. Wunderschön ist außerdem eine Küche mit



zehn Plätzen, in der eine Lehrerin für Catering sorgt. Man könnte Künstler oder Eventköche dazuholen.

Ralf Eger

Die Stadtteilschule Süderelbe hat die Vision, in Zukunft stärker als Kulturort im Stadtteil sichtbar zu werden. In diesen Stadtteilen gibt es nicht sehr viele kulturelle Angebote. Ganz wichtig ist es, die Eltern zu erreichen.

LAG Kinder- und Jugendkultur

Gibt es einen Pool von Künstlern und Kooperationspartnern, von denen Sie wissen, das wird über die nächsten drei Jahre hinausgehen?

Eva Maria Stütting

Bei mir ist das die schon erwähnte HipHop Academy. Das passt hundertprozentig zusammen. Es hat zwar noch nicht begonnen, aber ich bin mir sicher, dass das langfristig durchgeführt wird.

Ralf Eger

Ich hoffe, dass die Kooperation mit den Deichtorhallen langfristig läuft.

Ein weiteres langfristiges Ziel ist der Aufbau und die Pflege von Datenbanken mit Kooperationspartnern und Künstlern in den Schulen.

LAG Kinder- und Jugendkultur

Wie sollen externe Partner langfristig bezahlt werden?

Julia Münz

In den Stadtvierteln, in denen wir arbeiten, sitzt der Mittelstand nicht um die Ecke. Da muss man lange suchen, bis man Geldgeber findet. In Mümmelmannsberg gibt es jetzt z.B. ein Kooperationsprojekt mit dem Quartiersmanagement, das in eine längerfristige Partnerschaft münden könnte.

Ralf Eger

Eine Schule möchte ein Poetry-Slam-Projekt, das länger als vier Jahre laufen könnte und das als regelmäßiges Angebot in Klassenstufe Elf curricular im Fach Deutsch verankert werden soll. Für die Ausstattung braucht man nicht viel Geld.

Julia Münz

Dennoch ist die Zusammenarbeit zwischen den Schulen und externen Experten und Künstlern für viele Schulen sehr wichtig! Insbesondere in der Schülerwahrnehmung ist es ein Unterschied, ob ein Lehrer ein kulturelles Angebot allein oder gemeinsam mit jemandem von außen macht.

LAG Kinder- und Jugendkultur

Wir danken für das Gespräch!

Interview:

Angela Dietz

www.kulturagenten-programm.de

Kritik: Skart auf Kampnagel

... das Fürchten zu lernen

Die Aufmerksamkeit des jungen Publikums ist schon vor Beginn durch ein Bühnenbild gesichert, das ein multimediales Programm verspricht. Die Videowand im Hintergrund zeigt das Skelett eines Widderkopfes. Flankiert wird dieses Standbild von sechs flimmernden Fernsehern auf dem Bühnenboden. Und: Action! Der hämmernde Rhythmus vom »Iron Man« (Black Sabbath) setzt ein, und die Papierwurst, die von der Decke herabhängt, beginnt sich zu häuten. Zum Vorschein kommt ein Heavy-Metal-Frontman, der sich herablässt und drohend vor dem Publikum posiert, bevor er mit Stinkefinger abgeht.

Der martialische Prolog hat keine Folgen, er bleibt bloßer Effekt, wie so vieles in dieser Performance des Duos Skart (Schröppel Karau Art Repetition Technologies) für Kinder ab sieben Jahren. »Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen«, frei nach den Gebrüder Grimm, ist eine Koproduktion von Kampnagel und dem Stadttheater Gießen. Charmante Anti-Pädagogik verspricht die Ankündigung. Kindliche Ängste und Abwehrmechanismen sollen spielerisch-anarchisch erforscht werden.

Die Versuchsanordnung, die Mark Schröppel am Bügelbrett vorstellt, soll eine ganz normale Familie in Deutschland sein. Sechs karikaturenhafte Pappköpfe – Oma und opa inklusive –, die im raschen Wechsel hochgehalten werden, um zu sagen, worauf es ankommt in ihrem Leben, das sich aus Ängsten speist: Hausratversicherung, Bausparvertrag; für die Kinder Sanddornfruchtschnitten (»gut zur Krebsvorbeugung«); eine Schule, auf der nicht so viele Ausländerkinder sind; Klavier- und Japanisch-Unterricht plus Tennisstunden, damit die Söhne nicht dick und dumm werden. Aus dem Forderungskatalog entwickelt sich ein elektronisch verstärktes und verzerrtes Stimmengewirr. Der blanke Horror. Es lachen nur die Erwachsenen.

Die Kinder bekommen ihre Auftritte in der anschließenden Stationenfolge, als Assistenten beim Zahnarzt, bei der Jagd nach dem Laubmonster und in der Konfrontation mit einem ziemlich aus der Form geratenen Sensenmann. Rasch wird das Prinzip von Skart deutlich: Es geht weniger um Aufklärung als um Klamauk. Kinder werden zu Komplizen

gemacht. Manch wohlfeiles Witzchen hingegen ist direkt an die erwachsenen Zuschauer adressiert.

Besonders gut ist das in der Zahnarztzene zu beobachten: Vier aus den ersten Reihen rekrutierte Assistenzzahnärzte dürfen unter Anleitung des Profis (Philipp Karau, der ständig Rollen und Kostüme wechselt) mit überdimensionierten Bohrern und Eiterspritzen dem Jungen im rosa Nachtdress (Mark Schröppel) zu Leibe rücken, der das Fürchten lernen will, aber trotz aller Attacken unbeeindruckt bleibt. Die Assistenten werden schließlich mit der Begründung entlassen, die Rezession mache das erforderlich, sie könnten mit einer (Süßigkeiten-)Gratifikation in den Ruhezustand gehen.



Foto: Wolfgang Unger

Zweifelhaft, ob es hier Erkenntnisgewinn für irgendwen gibt. Dabei sind manche Ideen gar nicht schlecht, aber sie werden nicht ausgearbeitet. Zum Beispiel, wenn auf der Videowand Markenterror demonstriert wird und die prall gefüllten »Hello Kitty«-Bettbezüge am Galgen nur Plastikmüll enthalten. Doch als eine Art Eremit im Konsumwahn auftritt, der auch gern dazugehören möchte, läuft auch dieser Ansatz von anschaulicher Lehre wieder leer. Kurz darauf tanzen die beiden Akteure im Kinderschlafanzug beziehungsweise nur mit einer Windel bekleidet und singen dazu eine Art Beschimpfung des erwachsenen Publikums: »Ihr habt 'ne Art Blockade, bei euch heißt das Vernunft. Was ihr mir erzählt, war mir schon immer einerlei.«

Am Ende schleppen Karau/Schröppel ein Waffenarsenal auf die Bühne und verlangen Unterstützung: »Wer alles beim Krieg mitmachen will: auf die Bühne!« Sofort ist die Bühne voll mit Freiwilligen und lauter kleine Krieger mit gebastelten Gewehren stehen selbstbewusst vor dem Rest-Publikum.

Spätestens in dieser Szene wird überdeutlich, dass die Kinder in dieser Performance eher vorgeführt als einbezogen werden. »Und die Moral von der Geschichte? Gibt es nicht.« Bei der anschließenden Diskussion verstärkt sich der Eindruck, dass sich hier zwei große Jungs ausgetobt haben, die Reflexion über das eigene Tun jedoch unterentwickelt ist. »Wir denken, je genauer wir uns die Angst angu-

cken, desto differenzierter wird der Umgang damit«, behaupten die beiden. Wer die Performance aber kritisch sieht, ist ein Spielverderber. Einwände kämen immer nur von Erwachsenen. Die Kinder, die sich äußern, finden das Ganze cool, witzig oder langweilig.

Ein Vater sagte, dass er Angst verspürt habe, als die Kinder auf der Bühne auf die Zuschauer gezielt hätten und »uns, ohne nachzudenken, erschossen hätten«. Karau/Schröppel widersprechen: Kinder hätten mit so etwas wie Krieg spielen kein Problem – oder? Ein Junge bestätigt das gern sofort: »Das hat man doch gesehen, die Gewehre waren doch gebastelt.«

Entwaffnend einfach? Nein, zum Fürchten naiv.

Mascha Wendler

Äußerungen zur Kinder- und Jugendkultur

Stiftungen können staatliche Förderung nur ergänzen ...

BürgerStiftung Hamburg

»Es ist eine allgemein akzeptierte Tatsache, dass Menschen bereits in jungen Jahren ihre kreativen Kräfte, ihre kognitiven Fähigkeiten und ihre soziale Kompetenz entwickeln und dabei in hohem Maße von der Kultur profitieren, die sie umgibt. Dass das soziale Umfeld dabei eine große Rolle spielt und Kinder, die unter sozial benachteiligenden Bedingungen aufwachsen, nicht oder nur sehr eingeschränkt an kulturellen Angeboten partizipieren, ist ebenfalls belegt.

Vor diesem Hintergrund konzentriert die BürgerStiftung Hamburg ihre Arbeit auf Kinder- und Jugendkultur in sozialen Brennpunkten dieser Stadt. Mit Initiativen wie »LeseZeit«, »Musica Altona«, »LuKuLuLe«, dem Tanzprojekt »Step by Step« und vielen anderen möchten wir Kindern und Jugendlichen neue Perspektiven eröffnen und ihre kreativen Kräfte entwickeln; wir wollen ihr Selbstvertrauen, ihren Teamgeist und ihre Toleranz fördern und ihre Fähigkeit stärken, für sich und andere Verantwortung zu übernehmen. Als Stiftung von Hamburgern für Hamburger ist es unser erklärtes Ziel, vorbeugend einzugreifen und zur Selbsthilfe anzustiften.

Die Förderung kultureller Bildung ist eine unverzichtbare Investition in die Zukunft der Gesellschaft, in das Fundament unseres Gemeinwesens. Öffentliche Ausgaben in diesem Bereich zahlen sich vielfach aus, insbesondere im Hinblick auf Kinder aus bildungsfernen Milieus. Hier sollten Schwerpunkte gesetzt und Chancengerechtigkeit gefördert werden. Sparmaßnahmen bzw. unzureichende Mittel werden an dieser Stelle einen Schaden hervorrufen, den es zu vermeiden gilt – mit Blick auf die Perspektiven der betroffenen jungen Menschen und die Zukunft der Stadt Hamburg.«

Stiftung Maritim

»Kinder sind unsere Zukunft. Daher widmet sich unsere Stiftung der Förderung von Kinder- und Jugendkulturprojekten mit besonderem sozialen Anspruch. Wir wollen helfen, die Kreativität von Kindern zu fördern und ihnen zeigen, was Malen, Tanzen und Basteln bewirken können. Kinder, die sich künstlerisch betätigen und dadurch ihre Fantasie entfalten dürfen, erfahren eine große Stärkung ihres Selbstwertgefühls.

Trotz zahlreicher Mittel, die für die Unterstützung von Kinder- und Jugendkultur eingesetzt werden, gilt: »Stiftungen können staatliche Förderung nur ergänzen, nicht ersetzen. Der Hamburger Senat muss seiner Verantwortung für die Kinder- und Jugendkultur gerecht werden. Eine Basisförderung für wichtige, bewährte und dauerhafte Angebote und eine erweiterte Projektförderung für neue, innovative Ideen sind unbedingt notwendig.«
Hermann und Milena Ebel

Stiftung Kinderjahre

»Die Kultur der Hamburger Bürgergesellschaft wurde in den vergangenen Jahrhunderten davon geprägt, dass Werte und Einstellungen zu Religion und Kultur, vor allem auch zu Bildender Kunst und Musik, in den Familien gepflegt und weitergegeben wurden. Hier haben sich die Bedingungen und Voraussetzungen innerhalb einer Generation fast komplett verändert, ohne dass die Politik immer angemessen reagiert hätte«, so Hannelore Lay, Vorstandsvorsitzende.

Nach ihrer Analyse werde zwar mit Kunsthalle und Elbphilharmonie eine bewahrenswerte Hochkultur ideell gestützt und finanziert, doch seien die traditionellen Fundamente für Weitergabe und Vermittlung, etwa Kirche und Familie, weitgehend erodiert. Es fehle damit die Verankerung kultureller Werte in breiten Schichten der Hamburger Gesellschaft. »Zum Beispiel Musikinstrumente in Haus oder Wohnung, jederzeit verfügbare Literatur oder das Thater-Familienabo sind fast schon wehmütige Erinnerungen aus einer anderen Zeit!« Die Erwerbstätigkeit der Eltern verhindere oft gemeinsame Konzert- und Theaterbesuche und den Austausch über Kunst und Literatur. Die Hansestadt müsse als notwendige Konsequenz Pflege und Vermittlung von Kultur angemessen in die laufenden Fremdbetreuungskonzepte aufnehmen und ausbauen.

Daneben gebe es in den vorherrschenden migrantisch geprägten Milieus weiter dominante Familienstrukturen, die man bei der Entwicklung kulturell ausgerichteter Integrationskonzepte berücksichtigen müsste und die von der Politik nicht ausreichend beachtet würden. »Dabei hat es erfolgreiche Kultur-Kampagnen bei der türkischstämmigen Bevölkerung gegeben, als etwa auf türkischsprachigen Plakaten für eine Fazil-

Say-Konzertreihe geworben wurde und die Familien in die Laeishalle kamen!«

Die Stiftung fordert deshalb familienorientierte Vermittlungskonzepte anzubieten, und Kunst und Musik in Horten und Ganztagschulen so zu integrieren, dass die Kultur fester Bestandteil der Bürgergesellschaft sein kann. Die Stiftung ist zu Gesprächen über eine aktive Beteiligung bereit.

Hannelore Lay

Gabriele Fink Stiftung

Als relativ junge Stiftung (Gründungsjahr 2008) engagieren wir uns erst seit einigen Jahren in der Hamburger Kinder- und Jugendkultur. Unser Stiftungszweck – die nachhaltige Verbesserung der Lebensumstände von behinderten, kranken und sozial benachteiligten Kindern – legt dieses Aktionsfeld fest, und folgerichtig war unser erstes Projekt »Die Nacht der guten Nachricht« in diesem Bereich angesiedelt. 2009/2010 entwickelten der Regisseur Marc von Henning und die Dramaturgin Susanne Reifenrath im Auftrag der Stiftung ein spannendes Theaterstück für sinnes- und nicht sinnesbehinderte Kinder zwischen 9 und 15 Jahren, das im Deutschen Schauspielhaus in Hamburg mehrfach aufgeführt wurde.

Danach riefen wir gemeinsam mit der Schulbehörde und der Kulturbehörde das Projekt »Kulturschule 2011 – 2014« ins Leben und fördern es mit nicht unerheblichen Mitteln. Sieben Schulen haben sich auf den Weg gemacht, »Kulturschulen« zu werden und so kulturelle Bildung zu einem integralen Bestandteil des Schulunterrichts zu machen. Wir sehen unser Engagement aber nur dann als sinnvoll an, wenn die angestrebten Veränderungen sich nachhaltig in der Schulentwicklung in Hamburg niederschlagen. Unsere stetigen Versuche, bei den Behördenleitungen und beim Senat die Verbindlichkeit und Planbarkeit der zugesagten organisatorischen und finanziellen Verpflichtungen anzumahnen, stoßen durchaus auf Widerstände. Wir sehen uns da in einer Reihe mit vielen Hamburger Stiftungen und Initiativen, die den Stellenwert der Kinder- und Jugendkultur in Hamburg als dauerhaft gefährdet und insgesamt als zu niedrig ansehen. Hier steht die Stadt jenseits aller Lippenbekenntnisse und vollmundig formulierten Präambeln in der Pflicht! *Jürgen Beißner*

»Warum waschen sich Ärzte so oft die Hände?«

Die Antwort darauf kennt doch jedes Kind. Jedenfalls jedes der ca. 650 Kinder, die an der so lautenden Vorlesung der Medizinhistorikerin Frau Dr. Antje Zare an der Kinder-Uni Hamburg teilgenommen haben. Einer von insgesamt sechs Vorlesungen 2012. Jedes Kind mit eigenem Studierendenausweis – aber ohne Studiengebühr. Die Kinder-Uni Hamburg ist eintrittsfrei, im Gegensatz zu vielen anderen der bislang ca. 110 Kinder-Universitäten in Deutschland. Ein Indiz der Niedrigschwelligkeit des Hamburger Konzepts. »Durchschnittlich 10.000 Kinder studierten bisher jedes Jahr an der Kinder-Uni Hamburg«, so Birgit Kruse, Leiterin des Referats Medien- und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Hamburg.

Laut einer Studie aus dem Jahr 2011 kamen die jungen Studierenden aus 45 der 101 Hamburger Stadtteile, 25 Prozent aus dem Hamburger Umland; die Zielgruppe der Kinder-Uni sind Acht- bis Zwölfjährige.

Bereits bei der ersten Vorlesung der Kinder-Uni 2003 war das Audimax mit seinen 1.000 Plätzen überfüllt. Dabei hatte man die Auftaktveranstaltung eigentlich für den Hörsaal A geplant – zu klein, man musste spontan umziehen. Eltern müssen übrigens bis heute draußen bleiben – und schauen per Videoübertragung nebenan ihren jun-

gen Studierenden zu. Birgit Kruse entgegnet dem gelegentlichen Unverständnis einiger Elternteile: »Echte Studierende nehmen ihre Familie ja schließlich auch nicht mit in die Uni.«

Echte Dozentinnen dagegen schon. Dr. Antje Zare hat ihre siebenjährige Tochter mitgebracht. Diese war übrigens weit weniger nervös als ihre »vorlesende« Mutter. Alle Dozenten der Kinder-Uni Hamburg rekrutieren sich aus den Reihen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Hamburger Universität. Jedoch nicht viele von ihnen bekommen die Möglichkeit, vor Kindern zu referieren. So fühlt Frau Dr. Zare sich geehrt.

Die Veranstaltungsinhalte sind vielfältig, einige von ihnen wurden sogar von den Kindern selbst vorgeschlagen. Für alle Vorlesungen gilt: »Keine Metathemen. Wir wollen frühzeitig wissenschaftliche Themen aufzeigen, Interesse wecken und den Kindern einen lockeren, offenen Zugang dazu ermöglichen«, erläutert Birgit Kruse. Dieser Ansatz scheint erfolgreich umgesetzt zu sein, und das seit nun schon zehn Jahren. Die Zahlen sprechen für sich: 25 Prozent der Vorlesungsteilnehmenden sind Wiederholungstäter. 23 Prozent kamen auf Empfehlung ihrer Freunde. Nur 14 Prozent allerdings haben von der Kinder-Uni in ihrer Schu-

le erfahren. 60 Prozent der Kinder-Studis sind jünger als zehn Jahre. 40 Prozent ihrer Eltern verfügen übrigens über keinen akademischen Abschluss. In Dr. Zares Vorlesung auch augenscheinlich: Viele ihrer Zuhörer im Audimax haben einen Migrationshintergrund. In den anderen Vorlesungen der Kinder-Uni ist das gleichermaßen, bestätigt Birgit Kruse. Unabhängig von den behandelten Themen, die sich im aktuellen Semester mit der Gebärdensprache, der Lebensdauer eines Sterns, den Sitten der alten Römer und dem Winterschlaf sowie dem sechsten Sinn der Tiere beschäftigen. Und dem »Hände waschen« natürlich, ein bei Kindern seit Menschengedenken eher unbeliebtes Thema.

Zurück zur Vorlesung von Dr. Zare. »Ich habe noch nie einen Menschen operiert«, erklärt sie den jungen Studierenden, die erst allmählich verstehen, dass Antje Zare keine Ärztin sondern Medizinhistorikerin ist. Und am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin am UKE unterrichtet. Wissenschaftsgeschichte. Das ist komplex, denn jeder soziale Wandel, in welchem unterschiedlichen Bereichen er auch immer beobachtet wird, geht einher mit einer Veränderung der Wissensformation einer Gesellschaft. In jeder historischen Situation entwickeln Gesellschaften besondere soziale Mechanismen, die den Umgang mit ihrem Wissen steuern. Hier entscheidet sich, welches Wissen bewahrt, vergessen oder sogar vernichtet wird, und in welcher Weise dies geschieht. In diesem Sinne sind alle Gesellschaften Wissensgesellschaften. Aus dem Mund der Kinder-Uni-Dozentin Zare klingt das für ihre »Studenten« dann etwas kindgerechter: »Medizingeschichte ist Erfolgsgeschichte. Menschen wollten schon immer alles wissen. Ich auch. Deshalb hab ich studiert, mit 20. Was jetzt ist, kommt aus dem »Früher«. Wichtig ist ihr, den Kindern zu zeigen, dass frühere Ärzte und Gelehrte den Grundstock unseres heutigen Wissens gelegt haben.

Die zentrale Fragestellung ihrer Vorlesung lautet: »Warum sind früher so viele Menschen nach Operationen gestorben? Ich bin jetzt mal Sherlock Holmes und wir finden das heraus.« Die jungen Studierenden werden zu Detektiven. Anhand mitgebrachter histo-



Kinder-Uni Hamburg

rischer Chirurgie-Exponate und Projektionen teils drastischer Darstellungen von Operationen in der Bildenden Kunst nimmt Zare die Kinder mit auf eine medizinische Zeitreise: »Früher haben die Menschen geglaubt, man wird krank wegen schlechtem Dunst, der aus dem Boden kommt. Operiert hat man damals sehr schnell, weil es keine Betäubung gab. Der Patient wurde festgehalten, in ein bis zwei Minuten musste der Arzt fertig sein. Oft hatte der dabei ganz normale Kleidung an, und die OP fand vor Publikum oder Studenten statt, wie hier in einem Hörsaal.«

Im Audimax erfahren die Kinder im weiteren Verlauf der Vorlesung, wie man später »in den Wunden die Bakterien entdeckt hat, die die Menschen wirklich krank gemacht haben«, und was die moderne Medizin seitdem dagegen unternimmt.

»Ich achte bei den Fragen immer darauf, dass sie nicht offen sind.« so die Referentin über ihren Vorlesungsstil an der Kinder-Uni. Bei Antje Zares Frage, wer denn wisse, dass Wasserdampf heißer als Wasser sei, schnellen hunderte offensichtlich leidgeprüfte Kinderhände in die Höhe. Der Mensch lernt halt mit allen Sinnen und nicht nur mit dem Kopf. »Bakterien mögen auch kein heißes Wasser«, fährt Zare fort, »die finden das total doof«. Und deshalb hat man damit zuerst die Instrumente desinfiziert, später auch die Kittel heiß gewaschen und schließlich dann auch die Ärzte ihre Hände. Und zwar »mindestens fünf Minuten lang schrubben« zitiert Zare den Kindern aus einer Hygieneverordnung von 1943.

Die Botschaft scheint angekommen, die Frage, warum früher so viele Menschen nach der Operation gestorben sind, gelöst. Aber nur, um neuen Fragen Platz zu machen. Liliya hat ihr Interesse an Anästhesie entdeckt: »Haben Ärzte Patienten nicht mal Schnaps gegeben?« Cinderella will Fakten: »Welches ist die schlimmste Krankheit?« Und Bruno möchte wissen, wie lange Bakterien leben. »Können die Bakterien im Krankenhaus von einem auf den anderen Patienten springen?« – Dieses von Michelle entwickelte Problembewusstsein für Mehrbettzimmer hat Dr. Zare besonders beeindruckt. »Manche Bakterien sind ganz doll gemein. Also für uns gemein. Die nennt man resistent. Und dann werden alle krank.«



Fotos: Arvid Mentz

Didaktisch vorbereitet auf die Vorlesung an der Kinder-Uni wurde Dr. Zare, wie auch viele ihrer Kollegen in den vergangenen Semestern, durch Thomas Nöthen von der Körper-Stiftung. Doch dieser hat die Dozentinnen und Dozenten der Kinder-Uni jetzt zum letzten Mal gecoacht. Die Körper-Stiftung, neben der Zeitschrift *GEOLino* seit zehn Jahren Mitveranstalterin der Kinder-Uni Hamburg, steigt 2013 als Hauptförderer aus. Getreu dem Motto Kurt A. Körbers »Ich will Anstifter sein – kein Mäzen«. Diese Entscheidung kam nicht überraschend und wurde frühzeitig kommuniziert. »Es waren schöne und erfolgreiche Jahre«, resümiert Kruse die Zusammenarbeit mit der Körper-Stiftung. »Der Wegfall der Körper-Stiftung reißt eine große Lücke. Wir sind aber im Gespräch mit neuen Partnern und sind nun sehr zuversichtlich, dass es unsere Kinder-Uni auch die nächsten Jahre weiter geben wird. Darüber freuen wir uns sehr.«

Das Modell Kinder-Universität als Schnittstelle zwischen kultureller Bildung und anderen Wissensbereichen, in der Kinder die Bedeutung ästhetischer Erfahrung und Kreativität für die Wissensproduktion erfahren,

boomt seit Jahren und gilt als deutscher Exportschlager. Das Recht von Kindern auf kulturelle Teilhabe an der gesellschaftlichen Wissensproduktion wird mittlerweile sogar im asiatischen Raum gesehen.

»Gerade in den bildungsorientierten Gesellschaften Asiens, wo schon junge Schulkinder auf eine spätere Hochschulzulassung vorbereitet werden, fällt die Kinder-Uni auf fruchtbaren Boden«, so Dorothea Rüländ, Generalsekretärin des Deutschen Akademischen Austausch Dienstes (DAAD). Dieser führte das Kinder-Uni-Modell bereits 2007 erfolgreich in China ein, Projekte in Indonesien folgten. Und erst vor kurzem, am 31. Oktober, wurde mit Unterstützung des DAAD die erste Kinder-Uni nach deutschem Muster in Bangkok eröffnet. Diese steht übrigens unter der Schirmherrschaft der in ihrem Land auch »Prinzessin der Technologie« genannten Frau Maha Chakri Sirindhorn, Kronprinzessin von Thailand. Und die Kinder-Universität Hamburg? Die hat offenbar jetzt auch den passenden Frosch geküsst.

Michael Coester
www.kinderuni-hamburg.de

Buch über »Stolpersteine«

Das Projekt der Ida Ehre Schule »Steine des Anstoßes – An- und Innehalten« läuft seit drei Jahren. Nun ist gemeinsam mit dem Ida Ehre Kulturverein eine Dokumentation veröffentlicht worden. Das 60 Seiten umfassende Buch ist über das Schulbüro für eine Schutzgebühr von 2,50 Euro zu beziehen.

www.idaehreschule.de

Informationsveranstaltung »Kultur macht stark!«

Am 12.12.2012 findet um 15 Uhr in der Zentralbibliothek Hamburg (Hühnerposten) eine Informationsveranstaltung zum Förderprogramm »Kultur macht stark! Bündnisse für Bildung« statt. Die LAG Kinder- und Jugendkultur e.V. und die LKJ S-H e.V. laden

gemeinsam mit der BKJ ein, um Multiplikatoren/-innen über das Ausschreibungsverfahren zu informieren. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert in den Jahren 2013 bis 2017 Maßnahmen mit dem Schwerpunkt kulturelle Bildung. Die BKJ erhält für diesen Zeitraum für ihr Programm »Künste öffnen Welten« bis zu 20 Millionen Euro, die sie für Maßnahmen an Bündnisse auf der lokalen Ebene weiterreicht.

www.buendnisse-fuer-bildung.de / www.bkj.de

Neues LAG-Mitglied

Wir begrüßen als neues Mitglied den Arbeitskreis Musik in der Jugend AMJ e.V. Landesverband Hamburg.

www.amj-hamburg.de

Szenische Lesung**Ihr Lieben, viel zu weit Entfernten**

Es sind die kleinen Dinge des Alltags, die Menschen in der Gefangenschaft Hoffnung geben. So ergeht es der 18-jährigen Louise Jacobson im von den Deutschen besetzten Paris. Als sie aus der Schule kommt, wird sie festgenommen. Warum, weiß sie nicht, und sie kommt sicher bald frei. Es sind leise Zweifel und knappe Sätze in den Briefen aus dem Gefängnis und später dem Sammellager, die die Drangsal, unter der das junge Mädchen leidet, und die aufkeimende Furcht zum Ausdruck bringen.

Sabine Dahlhaus und Judith Compes (kirsch-kern & COMPES) lesen aus Louises Briefen, dazwischen einige wenige des Vaters. Sie tun das mit der gebotenen Zurückhaltung. Kein falscher Ton, keine aufgezwungene Betroffenheit bedrängen das Publikum. Die inszenierte Lesung von Regisseur Marcel Weinand lässt genug Raum, um den manchmal erstaunlich heiteren Ton der Briefe zu

hören. Und es ist genug Zeit, um aufzuhören, wenn mittendrin Verzweiflung aufscheint. Die inszenierte Lesung braucht nur wenige, klug eingesetzte Mittel, um diese Atmosphäre zu schaffen: Das transparente, sehr leise knisternde Papier der handgeschriebenen Briefe, ein gelber Stern, der aus der Schultasche geholt, aber nie angelegt wird. Die Wechsel der Sitz- und Stehplätze, von denen aus die beiden Schauspielerinnen sprechen, deuten die verschiedenen Briefe an, das Vergehen der Zeit, den allmählichen Verlust an Lebensmut.

Das junge Mädchen schreibt von Frisuren und Philosophie, von der Klugheit und der Schönheit einer neu gewonnenen Freundin. Sie schildert, wie sie sich das Sommervergnügen der zurückgelassenen Freundinnen in Paris vorstellt, und rügt den Vater liebevoll für unpassende Geschenke in den Päckchen. Immer wieder wünscht sie sich

ein neues Kleidungsstück für die Entlassung. Sie erzählt von Diebinnen, Huren und Tätowierten. Sie entdeckt ihre Zuneigung für Menschen, die ganz und gar anders in Erscheinung und Umgang sind. Und sie empört sich über die Niedertracht und Brutalität einiger Gefangener.

Wie ist es einem Menschen, dazu einem jungen, nur möglich, angesichts zunehmender Schrecken, an so etwas wie Zukunft zu glauben? Noch in Drancy, dem nordöstlich von Paris gelegenen Sammellager, von dem aus Zehntausende französische Juden in die Vernichtungslager deportiert wurden, lernt Louise fleißig und lobt ihre Lehrer. »Stell dir vor Papa, ich habe eine Eins in Mathe geschrieben«.

Viele der Briefe sind an ihre Schwester Nadia gerichtet, die sie aufmuntert: »Verlier nicht den Mut«. Jene Schwester, Nadia Kaluski-Jacobson, hat 45 Jahre nach dem Tod von Louise im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz, 32 erhaltene Briefe veröffentlicht. Von Conny Frühauf ins Deutsche übertragen, erschienen sie 1996 im Theaterstückverlag München. Vielleicht ist es nicht viel, was heutige Jugendliche wissen müssen, um an die Lesung von Judith Compes und Sabine Dahlhaus anschließend über Louise, über die Willkür und die Gewaltherrschaft in der NS-Zeit zu sprechen. Wenn Schülerinnen und Schüler Grundlegendes wissen, dürfte es viel eher eine offene Gesprächskultur und der Mut sein, Fragen zu stellen, die das ermöglichen.

Die Briefe wurden, mit Unterstützung von Serge Klarsfeld, dem Präsidenten der Vereinigung der »Söhne und Töchter der deportierten Juden Frankreichs«, ergänzt durch zeitgeschichtliche Informationen, als Buch veröffentlicht und in mehrere Sprachen übersetzt.

Angela Dietz – Weitere Rezensionen unter www.godot-hamburg.de



Foto: Ellen Coenders